

# Isa Hesse - Die Eigenwillige

Retrospektive aus Anlass der Premiere von «Geister & Gäste»

Isa Hesse-Rabinovitch



Vielleicht ist die Filmerin Isa Hesse-Rabinovitch-von Bach eine Hexe. Das Gegenteil lässt sich nicht beweisen. Sie scheint das Geheimnis ewiger Jugend zu kennen. Ihr feinziseliertes Gesicht gleicht einer Ikone mit blauen Augen. Möglicherweise ist sie uralt und weise. Ihr tiefes Gedächtnis lebt im Schutze der Vergesslichkeit. Jedenfalls kann sie zaubern und bezaubern, vermutlich im Notfall sogar verzaubern, aber nicht böse. All dies lässt sich rational nicht fassen.

Isa(bella) ist im Zeichen des Schützen geboren, ihr Aszendent lag im Übergang vom Steinbock zum Wassermann. Ihr Vater, Gregor Rabinovitch, genannt «Grischa» hatte nach den Erlebnissen der Revolution von 1905 Architektur und Jus studiert, den Militärdienst absolviert und kurz vor Kriegsausbruch die russische Heimat verlassen, nicht als Emigrant, nicht als Flüchtling, sondern als junger Künstler zur Weiterbildung in München und Paris. Die schöne Stefania Barbara Gabriele von Bach (später von allen nur Steffi genannt) war eine Grazerin aus protestantischer, gutbürgerlicher, geadelter Familie (ihr Vater war Generalkonsul Oesterreichs in Paris). Auch sie war künstlerisch sowohl begabt wie geschult, sogar besser wie Grischa, an der Münchner Akademie. Über Genf kam das Künstlerpaar durch den Krieg mittellos nach Zürich.

Isas Eltern waren die ersten Bezüger des ersten von der Stadt 1918 eingerichteten Künstlerhauses in Zürich-Letten. Im engen Wohnatelier am Spielweg 7 ist Isa aufgewachsen und ging in Letten im untern Kreis 6 in die Primarschule. Sie weiss noch, wie sie an der Hand der Mutter zur städtischen Volksküche trippelte, um im Aluminiumgeschirr die Suppe der Mahlzeit heimzubringen – beide hübsch gekleidet, munter und stolz. Die Steffi war eine Dame, sie trat als Künstlerin hinter ihren Mann zurück und bemühte sich, ihr einziges Kind als «Zierde des Hauses» zu erziehen, was damals als höchstes Ziel für wohlherzogene weibliche Wesen galt, wogegen sich Isa innerlich auflehnte.

Da Rabinovitch sich einen Namen machte als Porträtist, politischer Karikaturist und Radierer – er wurde zum ständigen Mitarbeiter des «Nebelspalters» – fand sich eine Wohnung im besseren Hirsländli-Viertel. Sekundarschule im Hofackerschulhaus, im Zeichnen, Aufsatz und im Turnen war Isa immer gut, dann die Zürcher «Fraueli» (die Frauenfortbildungsschule beim Pfauen). Zuhause wurde aber nie Dialekt, sondern deutsch gesprochen, ein wenig russisch hier und da, und französisch,

wenn das Kind nicht verstehen sollte. Folglich hat Isa nie französisch lernen wollen. Fast ein Jahr lang besuchte sie die Zürcher Kunstgewerbe-Schule, wo ihr Humor, ihre Spontaneität und Fantasie geschätzt wurden. Sie wollte selbständig sein, fand Aufnahme in den grafischen Betrieben Orell-Füssli an der Schmiedewiedikon, liess sich ein Jahr praktisch technisch ausbilden. Ein Basler Gönner ihres Vaters ermöglichte ihr ein zweijähriges Studium an der Kunstgewerbeschule in Wien; dort lebte sie erstmals alleine für sich. Dann war sie plötzlich, nach dem Anschluss 1938, unter den Nazis eine Jüdin. Dank Schweizerpass kam sie problemlos in die Schweiz zurück, da der Familie im Jahre 1929 das Schweizer Bürgerrecht verliehen worden war. Seither ist Isa Hesse Zürcherin mit allen Rechten (einschliesslich denen, die man als Frau nicht hat), aber heimisch fühlt sie sich seit der Jugend im Tessin, wo sie nun in Cugnasco zwei «rustico»-Häuser bewohnt (eins für sich, eins für ihre Gäste) und einen weitläufigen Garten zum Gestalten hat.

Ich versuche, die Hintergründe der Modernität von Isa Hesse-Rabinovitch zu ergründen – auch wenn sie das «sinnlose» Wort hasst und nie «modern» sein wollte. In den Zwanzigerjahren war sie Kind. Sie erlebte als Mädchen die Wirren der Dreissigerjahre. Bis zum Krieg war Kulturbewusstsein im Zürcher Bürgertum noch tief verankert, grundsätzlich liberal und weltoffen. Man hielt auf Bildung. Wohlhabende Familien unterhielten mit Künstlern gönnerhafte Beziehungen, die oft zu Freundschaften wurden. Im Umkreis der Eltern traf Isa Persönlichkeiten jeder Gattung und Dimension, Denker, Verleger, Redaktoren, auch die politische Emigration, die mutigen Kabarettisten des «Cornichon», geistreiche Menschen jeder Art. Kaum ein Mädchen hatte wie sie das Glück, immer dabei zu sein. Das öffnet nicht nur den Geist, sondern auch Türen.

Man beachte das schlangenhafte S zwischen den zwei Vokalen im Namen «Isa». Zur Filmsprache griff die gelernte Grafikerin erst viel später, Ende der Sechzigerjahre, unmittelbar nach 1968. Dazwischen liegen, wie verschollen, von der Öffentlichkeit vergessene, drei Jahrzehnte ununterbrochener kreativer Arbeit für die Presse. Isa malte und zeichnete exakt, originell, anmutig-ansprechend; sie wiederholte sich nie. Sie schuf das Deckblatt für die erste Nummer der «Annabelle» – ein Blumenvogel in frischen Farben. Zeichnungen aus ihrer Hand schmückten die Kultur- und Magazinseiten der Tagespresse. Sie arbeitete als Illustratorin für die «Weltwoche» in der Zeit als die Lektüre dieser Zeitung noch ein Muss war, sowie für den «Schweizer Spiegel», den «Nebelspalter», das «Swissair-Magazin» (um sich Reisen zu ermöglichen) – «eigentlich für alle Blättli», wie sie sagt. Später begleitete sie ihre Witzbilder mit eigenem Text und publizierte illustrierte Reiseberichte, die sie selber schrieb. Mit Freelance-Journalismus, Gelegenheitsarbeit in Kontinuität, gelang es ihr – auch noch als Mutter mit drei Kindern – monatlich zu verdienen.

Ich besuchte Isa Hesse vor kurzem in Küssnacht, sie wohnt etwas unterhalb des Rumensee am Kusenbach. Durch das Gefälle von der Strasse getrennt, findet sich da ein bescheidenes Châlet aus dunklem Holz mit blauen Fensterläden. Dieses Haus hat Isa gefunden. Dank Hermann Hesse, dem 1946 der Nobelpreis für Literatur zugesprochen wurde, konnte es gekauft und nach hinten ausgeweitet werden. Hier sind ihre Kinder Silver, David und Eva aufgewachsen. Nun ist sie Grossmutter. Mit dem Schwiegervater verstand sich Isa gut. Sie illustrierte einige seiner Schriften und machte einen Film mit einem Text von ihm. Nachdem ihr Mann Heiner Hesse nunmehr im Tessin den Nachlass seines Vaters betreut, ist sie hier meist allein mit dem Hund – der geduldigen, verständnisvollen Hündin Saba – und verfügt über alle Räume.

Auf einem Gestell vor dem Keller trocknet frischgewaschene Wäsche, am Türpfosten tröpfelt ein gelber Overall. Das Grundstück misst nur etwa achthundert Quadratmeter, hat aber keine sichtbare Grenze. Der Garten geht in den Wald über, eignet sich die Wiese des Nachbarn an, sowie den weiten Acker jenseits des Tobels. Laub- und Nadelbäume sind da, ein Ginkgo (der Urbaum), zwei Eschen (eine weibliche und eine männliche), und ich zählte 37 Arten freiwachsender Pflanzen, Sträucher, Blumen und Gräser, die weiteren sind mir nicht bekannt. Drei Quadratmeter Wiese waren frisch gemäht. Isa ist keine Gärtnerin. Sie tut das Nötige, bemuttert niemanden und nichts. Im Unterraum neben der Treppe ist Werkzeug, auch Gestelle für Bilder aus dem Nachlass ihres Vaters und ein kleines Fotolabor. Isa macht alles eigenhändig. Eine Brücke führt zur Garage. Das Haus verfügt über mehrere Ein- und Ausgänge. Im Innern verdichtet sich das Gefühl, in einer Arche zu sein, in einem Refugium für Dinge, die die Zivilisation zerstören kann. Man entdeckt in jedem Raum, jeder mit eigener Bestimmung, bequeme Sitze mit Ausblick und Gesammeltes, Lebenszeichen, Zeugen des inneren Zusammenhangs der Dinge, die ihren Ort gefunden haben. Es wird einem bewusst, dass die Freiheit des fantasievollen Schaffens äusserste Ordnung erfordert, klare Koordinaten für Gemüt und Geist. Die Zeitlosigkeit von Isas Werk erklärt sich daher, dass sie laufend mit der Zeit ging. Sie setzt sich ständig auseinander mit neuen Ausdruckstechniken. Als die Zeitungen keine Zeichnungen mehr druckten, ging sie über zur Fotografie. In Foto- und Videobilder-Ausstellungen zeigte sie surrealistische Bilder, die mir im Gedächtnis geblieben sind. Nun hat sie da Video-Geräte, mit denen sie schon seit Jahren hantiert, experimentiert, produziert. Auf dem Tisch steht die neueste Anschaffung: der Computer, vorläufig nur eine Schreibmaschine mit Gedächtnis.

Die Filme von Isa-Hesse-Rabinovitch, man muss sie sich anschauen. Jeder ein Wurf, die kohärente Durchführung einer Idee, eine Entdeckung, anderes Kino. Es hat keinen Sinn, sie zu beschreiben und zu deuten. Sie vermitteln dem Zuschauer ein höchst persönliches Erlebnis, das sich nicht verallgemeinern lässt. So sind diese Filme eben gemacht. Der bewussteste Schweizer Filmkritiker, Martin Schlappner, schrieb 1982: «Seit zwölf Jahren bewegt sich die frühere Fotografin, Illustratorin und Gelegenheitsjournalistin Isa Hesse auf ganz eigenartige Weise in der Schweizer Filmszene, die sie mit dem Kurzfilm «Spiegelei», einem



Anna Karger und Otti in «Geister & Gäste»



«Scharoff» in «Geister & Gäste»

federleichten Feuilleton über Wasserreflexe betreten hatte. Von Film zu Film wird sie wieder vergessen, obwohl immer etwas auf kleiner Flamme kocht. Nur wenige warten gespannt auf ihr nächstes Gericht; die meisten lassen sich überraschen von der einzigen Frau in der Schweiz, die ununterbrochen produziert. *«Sirenen-Eiland»*, entstanden im Jahre 1981, ist ihr bisher ehrgeizigster Film, der aber die früheren zwanglos fortsetzt: ein Film aus Randnotizen zum Thema des *«Ewig-weiblichen»*, locker gewirkt *«gesponnen»* versponnen.»

«Sirenen-Eiland» wurde am Festival von Venedig gezeigt, eröffnete in New York das Kino im Museum of Modern Art, ging danach um die Welt. Aber schon die ersten Kurzfilme machten international Karriere. Es gibt wenige echte Filmdichter. Der vorläufig letzte Film von Isa Hesse-Rabinovitch ist für Zürich neu. *«Geister & Gäste»* sammelt, verdichtet ihre ganze Lebenserfahrung und versteckt wunderbar die Mühen, die er gekostet hat.

Zum Schluss: Isa arbeitet langsam, behutsam, immer gezwungenermassen äusserst sparsam. Sie schreitet geduldig auf das vorgesteckte Ziel zu. Sie achtet peinlich auf kontrastierende Übereinstimmung von Bild, Musik und Wort. Ihre leichtfüssige Fazilität gehört zur Legende. Es stimmt aber, dass sie bewusst von den Mitwirkenden und vom Zufall die Freiheit der spontanen Improvisation verlangt. Letztendes ist sie wahrhaft ein Aussenseiter mit ihrem Bedürfnis nach Schönheit, Harmonie und Gerechtigkeit: eine extrem normale Frau!

Walter Marti

Angelo Conti Rossini in «Geister & Gäste»



## Die Premiere: «Geister & Gäste» von Isa Hesse-Rabinovitch

In memoriam Grand Hotel Brissago

Am Westufer des Lago Maggiore erhebt sich bei Brissago hinter prachtvollen Bäumen ein palastähnliches Bauwerk mit fehlendem Dachstock, zerbrochenen Fenstern, herunterhängenden Rolläden. Die vor sich hin verrottende Ruine ist das klägliche Überbleibsel des einst stolzen *Grand Hotel Brissago*. 1906 erbaut, erlebte das Nobelhotel bis zum Zweiten Weltkrieg glanzvolle Zeiten mit berühmten Gästen. Das Hotel empfahl sich in einem Werbeprospekt *«als genau die richtige Zwischenstation für jene, die aus der Riviera, aus Sizilien oder Ägypten in den Norden zurückkehren und sich daher stufenweise akklimatisieren müssen, bevor sie von einem Extrem ins andere wechseln»*. Zu Politikern wie Briand und Stresemann, Schriftstellern wie Thomas Mann, Ernest Hemingway, Kurt Tucholski, Erich Kästner, Walter Mehring, Hugo Ball und Joachim Ringelnatz, Musikern wie Ruggiero Leoncavallo, Arturo Toscanini, Enrico Caruso und Richard Tauber gesellte sich die damalige internationale *«crème de la crème»*.

In den Kriegsjahren diente das Hotel als Flüchtlingsunterkunft, in den sechziger Jahren erlebte es eine kurze Nachblüte. 1971 wurde es geschlossen, verkam – mitten im Wirtschaftsboom – allmählich zur illegalen Tramper-Unterkunft, 1983 brannte es aus. Und wie in anderen ähnlichen Fällen (beispielsweise in Lugano) ist die Hotelruine zum Spielball von Politikern und Spekulanten geworden. Eine Immobilienfirma plant ein 40-Millionen-Projekt (ein Luxushotel mit Eigentumsappartements). Andererseits träumen *«Grüne»* davon, das Gelände in einen öffentlichen Park umzu-

wandeln. In den letzten Jahren hat das Gebäude mit seinen *«weiblichen»* Höhlungen und seinem nostalgischen Charme Künstlerinnen zu kreativen Aktionen angeregt: die Photographin Monika Nestler machte eine Ausstellung und veröffentlichte einen Bildband über das Hotel, Heidi Bucher führte in der Ruine einen *«Abhäutungsprozess»* durch und Isa Hesse drehte darin einen ganz und gar ungewöhnlichen Film.

Isa Hesse versteht ihr Werk als *«musikalisch-poetisches Zeitdokument»*. Anhand von dokumentarischen Bild- und Tonmaterial lässt sie die *«kleine»* Welt des Hotels und die *«grosse»* Welt (politik) der ersten Jahrhunderthälfte ausschnittsweise wieder lebendig werden. Die in einem zerfransten Fauteuil sitzende Schriftstellerin Jo Mihaly (1902–1989) fungiert als Chronistin. Als *«Geister»* werden einstige illustre Gäste beschworen, von alten Schellackplatten scheppert eine Arie von Leoncavallo, Kästner und Tucholski kommen mit satirischen Texten zu Wort, Zarli Carigiet singt Kabarett-Chansons, Bilder von Soldaten und Flüchtlingsfrauen erinnern an eine düstere, schreckliche Zeit.

In fast irreal anmutenden Szenen bewegen sich die *«Gäste»* durch die Räume, in denen die Tapeten in Fetzen von den Wänden hängen, Gips und Mörtel auf den Böden liegt, Pilze durchs Parkett wachsen und zerschlossene Möbel herumstehen. Kellner und Zimmermädchen machen sich zu schaffen, der grosse Koch Angelo Conti Rossini agiert in der vermoderten Küche, der berühmte Architekt Mario Botta sitzt zu Tisch, Maestro Graziano

Mandozzi dirigiert im See draussen. Die Sängerin «La Lupa», ein Kinderchor und vier Zigeunermusiker machen, zusammen mit den bereits erwähnten Chansons und Songs, den Film stellenweise zum Musical.

Der auf weite Strecken faszinierende Charme dieses poetischen Dokumentarfilms geht vor allem von den stimmungs- und phantasievollen Bildern und Szenen und von der assoziativen Montage aus, von deren freiem Fluss man sich am besten einfach mittragen lässt. Isa Hesse hat ihren Film nicht linear-didaktisch aufgebaut, sondern zu einem farbigen Gewebe verwoben, so dass ein vielschichtiges Muster aus Vergangenheit und Gegenwart, aus welt-, kultur- und hotelhistorischen Reminiszzenzen entstanden ist. (...) «Geister & Gäste» besitzt in den besten Sequenzen eine fast traumhafte Leichtigkeit, zeigt eine manchmal irritierende Ästhetik des Zerfalls und stellt gleichzeitig auf hintergründig-listige Weise dar, wie trotz allem «Leben aus Ruinen blüht». Mit Recht hat Ende Januar am Max Ophüls-Festival in Saarbrücken die Evangelische Jury INTERFILM diesen Film mit ihrem Preis ausgezeichnet.

(Franz Ulrich in: Zoom 3/90)

### Geister & Gäste (Schweiz 1989)

Regie, Drehbuch und Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Deidi von Schawen, Jürg Hassler, Walter Sievi. Video: Isa Hesse-Rabinovitch. Musik: Leoncavallo, Scharotl. Schnitt: Isa Hesse-Rabinovitch, Beni Müller.

Mitwirkende: Jo Mihaly, Angelo Conti Rossini, Mario Botta, La Lupa, Tina Seeböhm, Andreas Debatin, Anna Karger, Joachim Spiess, Graziano Mandozzi u.a.

Dauer: 85 Minuten (16mm)



Die Bildhauerin Annemie Fontana



«Schlangenzauber»

## Intuitiv und poetisch

Seit zwanzig Jahren realisiert *Isa Hesse-Rabinovitch* Filme und Videos. Sie gehört zu den seltenen Regisseurinnen ihrer Generation, die in dieser Zeit kontinuierlich gearbeitet haben. Zehn kurze und drei abendfüllende Filme sind in der ersten Gesamtretrospektive zu sehen. Intuitiv, poetisch und verspielt vermitteln sie Einblick in ein Lebensgefühl. *Catherine Silberschmidt* hat sich mit der Filmemacherin über ihre Arbeit unterhalten.

*In welcher Phase Deines Lebens hast Du angefangen, Filme zu realisieren?*

Das weiss ich noch sehr genau. Mein drittes Kind war ein Nachzügler und ging in Deutschland zur Schule. Das gab mir Freiheit, denn mir war das Familienleben auf kleinem Raum zu eng. Ich war ausgebildete Grafikerin und habe erst in einer zweiten Phase mit Schreiben und Fotografieren begonnen. Nachdem das Zeichnen für die Zeitungen aus der Mode gekommen war, habe ich angefangen Reportagen zu machen. Es war mir schon immer wichtig, dass das, was ich tue auch veröffentlicht wird. Wegen der Anerkennung, aber auch wegen des Geldes. Reportagen für Zeitungen gaben mir die Möglichkeit zum Reisen. Auf einer meiner Reisen fotografierte ich Wasserspiegelungen in Venedig. Diese Bewegungen haben mich animiert, einen Film zu machen. Ich erstand mir eine Bolex 16 mm-Kamera. Die Aufnahmen hat ein Freund von mir, der damals die Filmklasse der Kunstgewerbeschule besuchte, gemacht. Daraus ist mein erster Film «Spiegelein» entstanden. Kurze Zeit später habe ich «Monumento Moritat», eine sozialkritische Satire über das Verhältnis von Frau und Mann, realisiert.

*1969 hast Du Deine beiden Filme in Solothurn gezeigt. Wie sind sie angekommen?*

«Monumento Moritat» sehr gut. Er galt als lustiger Film. Trotzdem wurde er nie am Fernsehen gezeigt, vielleicht weil ich darin allzu freizügig Geschlechtsteile von Statuen zeige.

*Deinen dritten Film, «Der rote Blau», könnte man als lustvolles Männerporträt charakterisieren.*

Mit *Roy Bosier*, dem Hauptdarsteller, wollte ich schon lange etwas Gemeinsames realisieren. Der Film ist rot/blau, das heisst zweifarbig. Dieses formale Element war mein Thema. (Die Farbe als Thema habe ich später in meinem Video «Body, body blue» wieder aufgenommen.) Dargestellt wird ein Mann, der sich nicht konzentrieren kann, weil ihm immer wieder etwas dazwischen kommt. Erst lange Zeit nach Beendigung des Films, erkannte ich darin das Porträt von Bosier.

*Daneben hast Du auch Dokumentarfilme realisiert.*

Ja, zum Beispiel einen Film über die Bildhauerin *Annemie Fontana* oder über eine junge amerikanische Freundin.

*Wie siehst Du heute Deine Rolle innerhalb der Filmszene?*

Erst jetzt bin ich hier als Filmemacherin akzeptiert. Früher war es als Frau sehr schwierig, im Filmgestalterverband aufgenommen zu werden. Gute Kontakte hatte ich vor allem mit Filmemacherinnen im Ausland. Kürzlich habe ich beim Aufräumen einen kleinen 3-Minuten-Film gefunden, der 1972 über mich in New York gedreht wurde. Ich erzähle darin, dass ich nach New York ans erste internationale Frauenfilmfestival gekommen sei. Dort habe ich viele Frauen kennengelernt. Die angereg-

ten Diskussionen haben mich sehr animiert. Wir haben ähnliche Arbeitsweisen entdeckt. 1975 hat die UNESCO zum «Jahr der Frau» ein Symposium für Regisseurinnen im Aostatal organisiert. Da kamen Frauen aus der ganzen Welt. *Mai Zetterling, Agnès Varda, Chantal Akermann, Larissa Schepitko* und viele andere. Das war wie ein grosses Fest. Im gleichen Jahr habe ich in Zürich ein kleines Frauenfilmfestival auf die Beine gestellt. Später wurde ich an verschiedene Frauenfilmfestivals (u.a. New York, Paris, Sorrento, Tessaloniki) eingeladen, wo ich meine Filme gezeigt habe.

*Du hast auch einen Film über Deinen Vater gemacht.*

Das war leider nur eine ganz kurze Sache. Ich wollte etwas Längeres machen, aber damals habe ich bereits als Freie für das Fernsehen gearbeitet. Dort habe ich regelmässig Frauen porträtiert. Siebenminütige Filme über Frauen und ihre Kochrezepte, aber auch über solche Frauen, die ich verehrt habe. Zum Beispiel über die Tänzerin *Trudi Schoop* oder über die Schriftstellerin *Aline Valangin*. Der Rahmen war vorgegeben, es waren eindeutig Fernsehproduktionen, aber wenigstens war ich gut bezahlt.

*Weshalb hast Du aufgehört damit?*

Nachdem ich mich gegen die «Verstümmelung» eines Beitrages gewehrt hatte und man mir einen Mann als «Lehrling» einsetzte, bekam ich nie mehr einen Auftrag, ich wurde einfach «storniert».

*Aber Du hast trotzdem weitergemacht...*

Ja, ich habe mich dann wieder in ein Thema verliebt. In *Walter Kauer's* Roman «*Spätholz*»,

eine Tessiner Geschichte. Mit *Kauer* habe ich mich schnell abgesprochen. Er wollte unbedingt, dass ich den Film mache. Auch der Verlag war einverstanden. Die Erziehungsdirektion gab mir fünftausend Franken für die Drehbucharbeit. Ich habe dann ein Jahr daran geschrieben, Leute und Drehorte gesucht und gefunden. *Sven Nykvist* hätte die Kamera gemacht. Eine tolle Arbeit. Doch dann begann die Intrige. Die Männer, die alle fröhliche Säufer waren, haben sich anlässlich eines Treffens im Tessin gegen mich verschworen. Plötzlich war ich anstatt Produzentin und Regisseurin nur noch ein begehrenswertes Objekt. Ich habe das Projekt aufgegeben und mir geschworen, nie mehr mit einem Mann zusammenzuarbeiten.

Zum Trost und für meinen Seelenfrieden drehte ich dann innert kurzer Zeit mit sehr wenig Mittel einen Dokumentarfilm über eine junge amerikanische Freundin, «*Julie from Ohio*». Bei diesem Film machte ich Foto, Kamera, Ton und die Fahrten allein, und *Julie* schrieb ihre Lieder und Texte ins Tagebuch. Das Filmporträt wurde am Festival in Hyères mit dem «*Prix de la critique*» ausgezeichnet. Danach wollte ich endlich einen langen Film realisieren. Schon seit langem hatte mich das Thema «*Vulkan*», die Verbindung von Unter- und Oberwelt fasziniert. Feuer, Erde, Wasser, Luft. In *Stromboli* liess ich mich besonders inspirieren, las auch Homers *Odyssee*-Beschreibung der Sirenen. Sie mussten auf den Felsen bei *Stromboli* gesungen haben, davon war ich überzeugt. Zum Thema Unterwelt gehören jedoch auch die *Katakomben* und die *Abwässerkanäle*, die ich in *Paris* besichtigt hatte. Doch «*Sirenen-Eiland*» spielt nicht auf dieser konkreten Ebene. Er handelt zwar von andern «*Inseln*» und modernen Sire-

nen und den *Gebeinen* moderner Menschen (nicht modernden), aber ebenso wichtig war das Thema der *Trennung*. Realisiert ist er in den *Vereinigten Staaten* und *Paris*. Der Film ist aus *Zufällen* entstanden, sie haben alle gestimmt, denn *Intuition* und *Schicksal* haben mich an die richtigen Frauen verwiesen.

*«Sirenen-Eiland» war Dein erfolgreichster Film?*

Er hatte viel Erfolg. Nicht in der Schweiz, aber in *Italien* (*Venedig*) und vor allem in den *Vereinigten Staaten*. Der Film wurde bei der *Eröffnung* des neuen Kinos im *Museum of Modern Art* in *New York* gezeigt. In der *New York Times* stand damals «*Isa Hesse-Rabinovitch* eröffnete das Kino mit «*Sirenen-Eiland*»». Für einen Abend lang war ich der *Star*. Das Kino war bis auf den letzten Platz besetzt. Bei der anschließenden Diskussion wurde ich gefragt, wie ich meinen Film finanziert hätte. Das Publikum staunte nicht schlecht als ich erzählte, dass mir ein *Pornoproduzent* in der Schweiz das *Startgeld* gegeben hatte. Erst nach *Fertigstellung* hat die *SRG* dreissigtausend Franken beigesteuert.

*Als eine der ersten Regisseurinnen der Schweiz bist Du auch eine der ältesten. Nun hast Du wieder einen erfolgreichen Film fertiggestellt, «Geister & Gäste». Eine Retrospektive ist Rückblick auf Dein Schaffen, mehr als Ausblick. Stimmt Dich das nicht traurig?*

Nein, bis jetzt nicht. Denn mit zunehmendem Alter muss ich mir überlegen, ob ich nochmals drei bis vier Jahre meines Lebens für einen Film hergeben will. Ich bin zufrieden mit meiner Arbeit. Aber wer weiss, vielleicht verliebe ich mich wieder in ein Thema oder in eine Idee.

### Spiegelei (Schweiz 1969)

Regie, Idee, Schnitt, Ton, Produktion: *Isa Hesse-Rabinovitch*. Kamera (schwarz-weiss/Farbe): *Ernst Bertschi*. Musik: *Guy Magey*.

Dauer: 8 Minuten (16 mm)

Abstraktes Spiel mit *Wasserspiegelungen* als *rhythmisch*, *musikalisches Erlebnis*.

### Monumento Moritat (Schweiz 1969)

Regie, Idee, Text, Schnitt, Produktion: *Isa Hesse-Rabinovitch*. Kamera: *Ernst Bertschi*.

Dauer: 7 Minuten (16 mm)

Ein *satirisch-erheiternder* Film. *Denkmäler*, *Friedhofffiguren*, *antike Marmorstatuen* erzählen in *schneller Schnittfolge* die *Moritat* über die *Geschichte* einer *missbrauchten Idee*. Eine *Venusfigur* verkörpert diese. Sie *verliert* zuletzt den *Kopf*, denn – «*eine Idee ohne Kopf und Hände ist am Ende*». Der *Text* dazu wird mit *Drehorgelmusik* vorgetragen.

### Viele Grüsse aus... (Schweiz 1970)

Regie, Idee, Schnitt, Ton, Produktion: *Isa Hesse-Rabinovitch*. Kamera (Farbe): *Ernst Bertschi*.

Dauer: 24 Minuten (16 mm)

Reportage über das *Fest der Zigeuner* und *Touristen* in «*Les St. Maries de la Mer*». Die *improvisierte Musik* der *schweizer Musikgruppe «Minstrels»* und der *Zigeuner* und die *Stimme* der *Wahrsagerin* geben dem Film seine *frohe Stimmung*.



Roy Bosier in «*Der rote Blau*»

«*Les 24 heures*»



«*Monumento Moritat*»



Gesicht erscheint mit schwarzer Brille. (Lärm, Geräusche etc.) Zieht Brille aus sieht durch rosa Brille (süßliche Töne) Brille entschwebt mit Seifenblasen



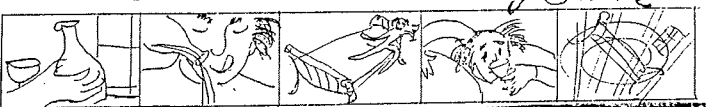
ist erleichtert, beginnt zu denken. (Melodie ertönt zuerst rein, dann verzerrt) Frauenhände stören, raucht nervös, Konzentration, hüllt alles in Rauch. Gesicht weis, voll konzentriert.



Fliege lenkt ab, er fängt sie. (Summen) ist befriedigt, ermüdet, schlummert ein. Fliegen kleben an Fliegenfänger an Fliegenfänger. Alpträume: er verirrt sich in Netz: Käuzchen, Geistesflug



Erwacht in Bett Sonne scheint durchs Fenster, Blumenstrouss der sich in Wein verwandelt. Er erwacht.



bekommt Hunger, Durst, oehnt viel Wein ein, trinkt in div. bis zur Betrunktheit. Alles dreht sich. Stellungen auf dem Bett.



Missi giorgi Tomate, hat Halluzinationen: einen verzerrten Frauenleib. schmeißt sich, wird nüchtern, erkennt kalten Leib mit pose.

### Der rote Blau (Schweiz 1971)

Regie, Drehbuch, Schnitt, Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Ernst Bertschi. Musik: Brigitte Bryner-Kronjäger.

Darsteller: Roy Bosier.

Dauer: 20 Minuten (16 mm)

Ein heiterer «Problemfilm» mit dem Mimen Roy Bosier. Er probiert seiner inneren Stimme (einer Flötenmelodie) zu folgen, kann sich nicht konzentrieren und lässt sich trotz Gegenwehr auf seinem Weg durch die Störungen der Umwelt ständig ablenken. Musik und Geräusche.

### Über einen Teppich (Schweiz 1972)

Regie, Drehbuch: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Ernst Bertschi. Schnitt: Isa Hesse-Rabinovitch. Text: Hermann Hesse. Sprecher: Gert Westphal. Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch.

Dauer: 10 Minuten (16 mm)

Der Teppich mit den Liebespaaren, von Maria Gerö eigens für Hermann Hesse gewoben, schmückte während langer Jahre sein Arbeitszimmer. Der Dichter hat das ihm innerlich verwandte Kunstwerk hoch geschätzt und hat ihm einen Text gewidmet. Diese Worte bilden die Grundlage zum Film «Über einen Teppich».

### Notizen über Annemie Fontana

(Schweiz 1969-1972)

Regie: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Ernst Bertschi. Musik: François Jaquenod. Schnitt: Isa Hesse-Rabinovitch, Lia Simonyi, Ernst Bertschi. Kommentar: Peter K. Wehrli. Sprecherin: Karen Melfert. Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch, Ernst Bertschi.

Dauer: 25 Minuten (16 mm)

Die Schweizer Bildhauerin Annemie Fontana, ihr Wesen, ihr Werk und ihre Inspirationen, mit der Kamera beobachtet und notiert, während sie im Auftrag der Stadt Zürich von 1969-1972 eine Brunnenplastik schuf.

### Tell-Spott (Schweiz 1973)

Regie, Drehbuch, Schnitt, Ton, Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Ernst Bertschi.

Dauer: 2 Minuten (16 mm)

Werbung für unsere Landeshymne und unsere wehrhafte Schweiz.

### Die Selbstportraits und das Lieblingslied meines Vaters Gregor Rabinovitch

(Schweiz 1976)

Regie, Schnitt, Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera: Ernst Bertschi.

Dauer: 3 Minuten (16 mm)

Der Film zeigt Selbstporträts (Radierungen) von Isa Hesses Vater, Gregor Rabinovitch, aus vielen Jahren bis zu seinem Tod. Der Ablauf der Porträts ist musikalisch untermalt mit seiner Lieblingsmelodie.

### Julie from Ohio (Schweiz 1978)

Regie, Drehbuch, Kamera (Farbe), Schnitt, Ton, Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Musik: Volksmusik und drei Songs von Julie Nero.

Dauer: 30 Minuten (16 mm)

Julie lernte ich zufällig in einer New Yorker

Bar kennen. Sie stammte aus Ohio und verdiente sich in New York ihr Leben als Callgirl, Kellnerin und Modell. Um Distanz zu diesem Alltag und eher zu sich selbst zu finden, beschlossen wir, ihre ihr unbekanntem Vorfahren in Süditalien aufzusuchen. Das Lesen der Tarotkarten war ihr ständig Bedürfnis, denn die ewigen Symbole des «Tarot» halfen ihr bei der Reise in die Vergangenheit und zu sich selbst. In den paar Tagen wird sie mit Italien, Familie, Ausgrabungen, Grabstätten, feministischen Gedanken ihrer Cousine konfrontiert, und am Ende der Reise trifft sie in einem alten Turm auf Wandkritzereien, in deren Symbolik sie ihre Vergangenheit sowie ihre Zukunft zu erkennen glaubt. Der Kommentar ist in den Aufzeichnungen ihres während der Reise geführten Tagebuchs entnommen. Ihre drei Songs hat sie selbst komponiert.

### Les 24 heures (Schweiz 1980)

(Eine Vorarbeit zu «Sirenen-Eiland»)

Regie, Idee, Schnitt, Ton, Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Deidi von Schawen.

Dauer: 14 Minuten (16 mm)

Der Film ist Jo Vanna und Corinne, zwei Pariser Sängerinnen gewidmet.

### Sirenen-Eiland (Schweiz 1981/82)

Regie, Drehbuch, Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Deidi von Schawen, Babette Mangold, Steff Gruber. Musik: Patricia Jünger. Schnitt: Isa Hesse-Rabinovitch, Verena Bohunicky, Su Meili.

Mitwirkende: Jo Vanna, Annik, Antoinette, Corinne, Inez, Irene, Manon, Maryline, Merett, Penny, Rositta, Talila u.a.

Dauer: 98 Minuten (16 mm)

Die Sirenen – das sind jene Frauengestalten aus der Mythologie, deren Gesänge an den Meerestümpeln die vorbeikommenden Seeleute dermassen betörten, dass sie, angelockt von den bezaubernden Melodien, unweigerlich mit ihren Schiffen an den Klippen zerschellen mussten. «Sirenen-Eiland» nimmt diesen Mythos auf und überträgt ihn in die Gegenwart. Die heutigen Sirenen macht die Regisseurin vor allem in New York und der dortigen Subkultur aus – dort folgt die Autorin mit der Kamera Frauen, die Ungewöhnliches tun: Sie singen, rezitieren Gedichte, beschwören Schlangen, Tanzen. Es sind allesamt Selbstdarstellerinnen, die mit ihren Vorträgen ihrer eigenen Identität und jener ihres Geschlechts auf der Spur sind.

### Schlangenzauber (Schweiz 1984)

Regie, Drehbuch, Schnitt, Produktion: Isa Hesse-Rabinovitch. Kamera (Farbe): Deidi von Schawen, Vital Hauser, Rob Gnant, Ernst Bertschi. Musik: Tibor Kasics. Ton: Andy Litmanowitsch, Isa Hesse-Rabinovitch.

Mitwirkende: Rositta Rayas, Felicitas Rasch, Dea Bürgin, Joana Emetz, Nathalie Schorr, Prof. Yborra, Pamela Böcke u.a.

Dauer: 58 Minuten (16 mm)

Dieses Filmdokument ist wie das Leben: schicksalhaft offen, ohne endgültige Lösungen, alles fließt und schliesst sich in Kreisläufen. Sinnbild ist das Schlangensymbol. So stand schon die Schlangentänzerin Rositta Rayas als Symbolfigur am Anfang von «Sirenen-Eiland». Noch vor Beendigung des Films kam sie unter mysteriösen Umständen ums Leben. Mord oder Selbstmord?